

[20]

P l i c h t.

Roman von A. Jocher-Konstant.

Willy hatte aber so reizende Toilette gemacht, ihr schmeltz- überhäutes, schwarzes Spitzenkleid, der Pariser Hut, der wie im Feinschneid ihr blondes Köpfchen umschloß, mußten Bewunderer haben, und sie fand sie in Menge. Ihr fremd- ländisches Auftreten in Begleitung der braunen Lisa hatte die norddeutsche Heugerde für alles Ausländische mächtig wach- gerufen. Wargolz, die eben herbeigeführt war, um trunken von Lust, Sonnenschein, Freiheit, ihre Lieben stürmisch zu be- grüßen und wieder zu den Spielgefahren fortzuschicken, wurde an allen Tischen festgehalten und stöhnend ausgefragt. Man ließ sich von der Schulvorleserin vorstellen mit etwas Zurück- haltung gegen die schönste Frau von der Brinlen und vielem Entgegenkommen für die interessante Fremde. Die Herren, es waren hochgestellte Beamte, ein paar Offiziere, auch ein paar Hofkammaladre dabel, fanden Willys impertinente Art, die Männerwelt ihrer Verhältnisse zu behandeln, sehr originell und pitant. Der Damen imponierte die Kostbarkeit ihrer Toilette, die unheimliche Art, mit der sie Geld und Geldeswerth behandelte. Sie noch die Tüchtigkeit verrosinnen, war sie der Mittelpunkt der ganzen Gesellschaft, die sich in dieser künftlichen Einsamkeit schon zu langweilen begann. Man ließ sie schwagen und hörte mit staunender Bewunderung ihren Mittheilungen über das indische Leben, die Großartigkeit der Verschönerung, ja, und Aba und Herbert waren fast ganz dabei verhasen.

Die Kinder hatten sich inzwischen von den langen Tafeln erhoben und waren zu den Schauten, Wippen, Würfelbänken und Spieltischen umhergeflattert. Aja mit Archie saß in einer reifen Wohlthat. Sie stiegen lustig auf und nieder durch die Luft, und Archie freute sich vor Vergnügen. Die Mittagschwüle, die sumrende, alltägliche Unterhaltung wirkten ermüdend und lähmend auf die schweißigen Wenden, die die Fische fernhalten, die Dohle und Auchen auf der Tafel kühnen unumtunten.

„Wollen wir aufstehen, ein bißchen promeniren?“ fragte Herbert, halb zu Aba, halb zu Willy gewandt, die sich von einem marxialisch strammem Waiener mit vielem Schmutz, den er geschäftig drehte, leicht bei Hof machen ließ.

Sie schlug den schwarzen Straußenfächer mit einer unna- ehlichen Grazie aus einander und sah Herbert mit einem Ausdruck löcheligen Triumphes an.

Sollte er überflüssig sein? War dies das Mittel, um ihn aus seinem süßeln Gleichniss hervorzuholen? „Ach fühle mich sehr gut hier.“ sagte sie, das goldige Köpfchen an die grün überantnte Rückenwand lehrend und eine weiß erblühte Rose mit lächelndem Dank entgegennehmend, die ihr der galante Offizier von einem nahen Nebenstisch brachte.

„Und Sie?“ „Aba nickte nur zu bereitwillig auf. Die oberflächliche Tisch- unterhaltung hatte sie lange genug ermüdet, die faden Speise- gerichte, die Teller mit den Speiseresten sie gelangweilt. Die ver- wöhnte Willy schien alles das in ihrem Eitelkeitsrumpfen heute nicht zu bemerken. Sie lag unter den wachenden, Bier trinkenden Herren, den Raffen aus Mecklenburgs schloßenden Damen, als hätte sie Zeit ihres Lebens keinen höheren Genuß gekannt, als in einem gemöhnlichen Gesellschaftsgeräusche Halbsbraten mit grünem Salat zu essen. Sie ließ sich anbeten, anstaunen wie ein Wesen aus einer fremden Welt und genoss ohne einen ersten Gedanken diese Abwechslung ihres empfindlichen Lebens mit der ersten Frau und dem ewig schmelzernsten Be- sühner.

Herbert und Aba hatten den Kindern nachziehen wollen, die tief im Walde alle möglichen Spiele jetzt aufzuführen mußten, denn man hörte von allen Seiten ihre hellen Stimmen, ihr verzügeltes Lachen.

Langsam wandelten sie Seite an Seite unter den Säulen

über elastischen Waldesboden hin. Hier und da bückte sich Aba, um ihre Lieblingsblume, die Glockenlurme, zu brechen.

Und Herbert?

Der warme, duftige Sommernachmittag, die reife, ernste Schönheit der Frau, die da an seiner Seite in dem graublauen Sommerkleid in rhythmischer Bewegung dahin ging, es schien ihm alles in bester Harmonie zu sein.

So um ruhigen Gleichniss hinführend hatte er sich stets das Glück getraut.

Und das Glück wandelte neben ihm, erreichbar, greifbar, aber die heilige Scheu, die ihm die Unnahbarkeit dieser Frau immer eingefloßt, hielt das Wort noch immer auf die Lippen- gebaumt — das Wort, das über ihrer beider Zukunft auf- schieben mußte.

Wante sie nicht, wie begehrenswerth sie war, wie gefährlich die Vertraulichkeit des täglichen Zusammenlebens?

Jetzt fanden sie eben. Jenem's flachte sich das Erdreich ganz allmählig bis zum breiten Lande im weiten Rundbild hin. Weiße Felder breiteten sich vor ihnen aus, reisendes Korn, goldgelbe Lupinen, saftige Weiden und rothbraune Rüben- felder. Ueber der regelmäßig Fläche des Sees lag ein Silber- schimmer, den dann und wann nur der Schimmer eines Wellchens verunkeltete.

Wie eine Kautschukwand hoben sich im Hundbogen malerische Baumgruppen fast in die überhelle Luft mit überhängenden Ästen und Birkenzweigen hinein.

Ein malerisches Landschaftsbild, an dem sich ihre Augen ein paar Minuten weiden; dann zeigte Herbert auf eine kleine Erhöhung am jenseitigen Ufer, über dem größtes Hänge- geweis, das mit den Spitzen in das Wasser tauchte, eine natürliche Laube bildete.

„Wollen wir dahin? Die Kinder müssen dem Schall nach da in der Höhe sein.“

Aba nickte. Es war auch über sie eine traumselige Stim- mung gekommen, ein Glücksgefühl, das den Augenblick aus- gemiebt, ohne über ihr fortzuleben zu wollen. In ihren Augen leuchtete der Abglanz und stieg ihm beruhigend zu Kopf.

Er reichte ihr beim Hinabsteigen die stützende Hand, und sie legte die ihre hinein, und so von Abstieg zu Abstieg, er zwei Schritte voraus, die geliebte Gestalt mit seiner Kraft auf- haltend, wenn der Fuß auf dem von Tauennadeln und Moos schlüpfrigen Boden ausglitt, erreichten sie allmählig die Laube.

Da hielt er sie noch einen Augenblick so fest. Ein hoffnungs- froher Ausdruck lag auf seinen mämmlichen Zügen. Aber das wilde Verlangen, das heiße Sehnen, sie nur einmal mit lebens- schaffender Gewalt an sich zu pressen, hielt er mit übermäch- tigen Anstrengung nieder.

Sein Gesicht wurde blaß unter dem gewaltsam bekämpften Ungeheim, seine Augen verfinsterten sich. Er gab ihre Hände plötzlich frei.

Errieth sie ihn? Schritt sie deshalb so hastig den schmalen Steg, der sich vom See wie ein Ring zog, voraus? Klammende Wehre war ihr langsam in's Gesicht gestiegen. Ihr Herz klopfte fast hörbar.

Und nun haben sie den Bogen stumm umschritten, der einer Borprung bildete. Jenem's regen sich Menschen. Das gefährliche Alleenstirn ist dadurch gestört. Aba wartet eine Sekunde, um Herbert an ihre Seite kommen zu lassen? — und nun?

Wie erstarrt steht sie plötzlich still. Der Mund bleibt weit offen. Unnatürlich reißt sie die Augen auf, als säße sie einen Geist da vor sich. Ihr Fuß ist schwer, ihr Herzschlag stockt.

Zwischen den Kankelrindenhäuteln hoden graue Gestalten, in unheimlich stiller Geschäftigkeit die Pfanzengruben besuchend, Regungelos, mit schärfergeleitener Sphäre tiefe sich vom Hüften

suchen von Silber und Gold der Luft ab entgegen, das grade die Flüssigkeiten welche für die Fällung der Bleien in Frage kommen müssen, Aluminium in Lösung bringen. So wirkt schon ein Prozent Essigsäure, Citronen- und Weinsäure energisch ein, wobei Bordeuz- und Wollweine und die Aufgüsse von Kaffee und Thee nehmen sehr bald verhältnismäßig nicht un- erhebliche Mengen des Metalls auf. Der Gehalt an Aluminium stellt hierbei eine wichtige Rolle. Wenn nun auch, meinen die genannten Forscher, durch die Aufnahme von Aluminium die Fällungs- und Reinigungsmittel in ihrem Gehalt nicht verändert werden, so ist doch die fortwährende Fällung, wenn auch nur kleiner Dosen des Metalls keineswegs zu dulden.“ Sie bemerken ferner, daß des Aluminium nicht verwendbar sei für Gegen- stände, die mit Soda oder Seife gereinigt oder in Verbindung gebracht werden müssen, da diese Körper mit dem Metall gegenüber Sulfidwasserstoff indifferent sind. Gegenwärtig glauben Silber und Gold, daß des Aluminium in der Chemie eine große Rolle spielen werde, weil die gebrauchlichsten Metalle mit einem Aluminium-Instrument nicht in Verbindung gebracht werden dürfen, da Phenol-, Gallisch- und Weinsäure dieses Metall an- greifen. Damit würde sich, vorausgesetzt daß, wie zu erwarten, die Krämpfe von Silber und Gold Fällung finden werden, der Kreis der Verwendung des Aluminiums er- heblich verringern. Andererseits bleibt freilich auch dann noch eine große Anzahl von Gegenständen, zu deren Herstellung Aluminium jedem andern Material vorzuziehen werden kann und werden wird.

Vom Platina. Ausland, sagte dieser Tage der „Bran- desheim“ hat so viel Platina, daß es allen Bedürfnissen ent- sprechend kam und ganz besonders häufig finde man dieses kost- bare Metall im Bergbau von Nevada. Es ist seit einem Jahre lange hier, in den öder Gebirgen, als die Nachfrage nach Platina eher nur sehr geringe war, da hatte es eigentlich gar keinen Preis und wurde vielfach als ganz werthlos angesehen; benutzten doch die sibirischen Goldwäcker das Platina, welches beim Auswaschen des Goldes in großen Körnern zum Vorschein kam, als — Schrot. Erst als die Nachfrage immer reger wurde, begann man die reichen Platina-Lager zu bearbeiten und auszubehnten. Jetzt geht das gewonnene Material in die ausländischen Märkte, besonders nach London, wo die englische Bank große Vorräthe dieses Gel- demetalls besitzt und auch besten Vorkaufes bestimmt wird. Von 1886 bis 1890 stieg der Preis von 2000 auf 12,000 Rubel für das Unz (16 G.). Bearbeitet geht dann das Platina nach Russland zurück. Auffallend ist, daß es in Petersburg, dem Hauptort des Nordplatinas, nur zwei Laboratorien giebt, die sich mit der Reinigung dieses Edelmetalls befassen, und auch diese reinigten im Jahre 1888 nur 31 Rub.

Die jährliche Sterblichkeit auf der ganzen Erde kann nach dem „Financier and Insurance Chronicle“ auf 33 Millionen Personen geschätzt werden, was einer Sterbe von 91,554 Sterbe- fällen per Tag, von 3790 per Stunde, mithin 62 per Minute entspricht. Die Durchschnittsbauer des Menschenlebens beträgt 33 Jahre. Ein Viertel der Menschheit stirbt vor erreichten 7., die Hälfte vor erreichten 17. Jahre und in diesem. 100 Jahre wird unter 10,000 nur eine Person alt und von je 100 eine bis 60 Jahre; die verheirateten Menschen leben länger als die ledigen. Von ihnen unter 1000 Personen, welche das 70. Lebens- jahr erreichen, gehören 43 der Weiblichkeit oder 70,11, 40 der Männlichkeit, 32 dem Arbeiter- und 32 dem Soldatenstande an, 29 sind Advokaten oder Ingenieure, 17 Professoren und 24 Ärzte.

Kräfte der Damen. Der „Tourist“ hat zu berechnen ver- sucht, welche Ansprüche eine Ballnacht an die Kräfte der Damen stellt. Das Blatt berichtet, daß eine Dame in einer Ballnacht bei den jetzt gebräuchlichen Tänzen, wenn sie dieselben alle mit- tanzt, nach Entsetzen einen Weg von 30 Kilometern zurücklegt. Immerhin eine nette Leistung für das ganze Geschlecht!

lann — sondern eher, wenn auch nicht treu gemacht, so doch gefürht. Wie empfinden viele Frauen, oder sagen wir, wie Dostojew:

Der Wunder höchstes ist, Das was die wahren, echten Wunder so Allmächtig werden können, werden sollen,

und haben solche wahren, echten Wunder in der Geschichte der christlichen Welt wie in einem Garten. Nun wie ein Buch, wie das vorliegende, vielleicht willkommen sein. Der Verfasser hat aus dem Evangelium Johannis alle Wundergeschichten und eigentlichen Wroddesetzungen weggelassen, wodurch hier und da freilich eine empfindliche Lücke entsteht. Wer entbehrt gerne das menschenfreundliche und lebensfreundliche Wunder der Hochzeit zu staun? Er hat ferner die Bergpredigt mit Auslassungen und Anmerkungen aus dem Nächstens dieser verplant und an manchen Stellen hat er auf Grund neuer Erklärungen, an anderen auf Grund von Textänderungen Jesus etwas anderes sagen lassen, als was wir von ihm auf an diesen Stellen gelesen haben. Er hat nicht immer Recht; auch die Veränderung der schwer- verständlichen Stelle aus dem Lukasevangelium 16,9, wo der Augenname, mit Veränderung eines Buchstabens im Urtexte schreibt: „auch ihr habt euch Freude gemacht mit ungerichtet Gut ist sprachlich nicht möglich. Auch sonst findet sich manches höchst Unschöne. Der Verfasser hat vielfach die Weisheit nicht verändert, und seinem Evangelium einen allen verächtlichen Stempel aufgedrückt. Aber auch so wird sein Buch vielen, welche noch einem wunderlosen Evangelium ledigen, eine erhaltende Lesart gewähren, während es auf der andern Seite bei den Nechtläubigen notwendig Anstoß erregen muß. Das Buch zeigt übrigens starke Einwirkungen des neuartigen Geistes.

Subwig der Baier oder der Streit von Mühlbach. Vater- ländisches Schandbild in 5 Akten von Martin Greif. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien, 1891. Ludwig der Baier und Friedrich der Schöne von Oesterreich, diese Heben- huler und Heide, welche Fremde geworden sind, und an deren Namen sich die schönste Kunde von deutscher Tugend knüpft — diese beiden Jünglinge erweckenden Gestalten auf die Bühne zu bringen, ist schon mehr als ein Dichter verlangt gewesen. Martin Greif ist nicht nur ein feinsinniger Dichter, sondern auch in jedem Sinne ein kunstverständiger Mann und als solcher wieder sich selbst haben, was die Kunst an dermaßen Kraft stellt. Jedemfalls hat er ihn in dieser Richtung verstanden, ungeschicht- lich. Die Strategie ist ein System der Ausschüßer hat Wolfe ge- sagt; mächtigens wird es lo von der dramatischen Kunst beizen. Die Handlung kommt früher in Fluss. Der Leser sieht es gar zu sehr, daß ihm die Vorkabel erzählt wird. Das Anfangsgesche- ein Kriegsmüder König wird von seinen Treaue ermüdet, ist uns aus Schillers „Fingrau von Dilema“ vertraut, zum Nachbild aus Schillers Dichtung. Ein glücklicher Gedanke ist am Schlusse des dritten Aktes ausgeführt. Friedrich der Schöne soll von Freunden aus seinem Kerker befreit werden, weigert sich aber, weil er durch sein Wort gebunden sei. Aber Greif hat hier offen- bar mehr an den moralischen Werth seines Heiden als an die dramatische Wirkung gedacht. Es mußten die allerersten Ver- suche vorliegen, Friedrich zum Heide seines Vorters zu be- reiten, er mußte schwanken, aber sich zuletzt doch im Sinne der Ehre entscheiden. Der Abgang des Heides war im wesentlichen historisch gegeben. Der Kaiser scheidet im ganzen eine geist- liche, manchmal etwas schwunglose Schillerperiode. Heide abut er Schiller nicht in der Sprache der Wortstellung nach. Von Modestellen ist mir das Weglassen der Genuß aufgefallen. Als ihr in größter Noth (wäre!) und gleich darauf „Von Freunden, die es nur bei Namen nach (sind). Die Bühnen sprechen „Wunder meingens“ Deutlich, die münderer Bäder und Schuster der bairischen Dialekt. Hier gelangt ein gebauer Humor zum Ausdruck, so auch in den lebenswichtigen Stellen Schwegers- manns, Mühlmanns und anderer Nebenfiguren. Während ist Balburg's entlagene Liebe. Das Drama ist vaterländisch im besten Sinne des Wortes. Greif gehört nicht zu den Drama- tikern, welche den Patriotismus mit dem Antireichthum auf- tragen.

Langenscheidts Bibliothek künftlicher griechischen und römischen Klassiker in neueren deutschen Uebersetzungen. Nr. 78 und 79 von Aristoteles Werken. Aristoteles Staat der Athener. Uebersetzt von Franz Voland. Diese höchst interessante Schrift, welche wir bald nach ihrer ersten Veröffent- lichung schon besprochen haben, ist von einem tüchtigen Schömann nicht nur sorgfältig und lesbar überleitet, sondern auch mit einem mit Fleiß und Verständnis gearbeiteten Kommentar, in der Form von Anmerkungen, versehen, welcher vor allem das Ver- ständlich des Buches wesentlich erleichtert. Dem Leser das zugetrieben, daß Voland nicht überall in der Bestimmung des zu- geandte gelegten Textes, und auch in der Auslegung nicht überall das Richtige getroffen hat, aber das würde ja auch keinem andern Uebersetzer oder Herausgeber so bald gelingen.

Die die Redaktion beauftragt: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.





Kunstbegabung abhebend, reßen Beamte bei den arbeitenden Männern.

Ada muß vorüber an den gebückten, manngroßen Gestalten in kurzen Strickjacken, mit den schmalen Mühen, den gebrochenen Köpfen, den hartlosen Gesichtern. Sie muß so dicht vorbei, daß ihr Kleideraum einen der Unglücklichsten streift, der, im Wasser kniend, den Fuß in ausgeschütteten Sand rühmend gestreckt hält. Erschöpft hält er gerade inne, als sie in seinem Rücken steht. Das raschende Frauenkleid läßt ihn gleichgültig das taß gekehrte Haupt wenden.

Aus fahrgrauem Gesicht hieren sie ein Paar tief in die Höhlen gejunzte Augen einen Moment traurig an, dann macht sie eine Körperwendung auf ihn zu, und er lechzt das Haupt entschlossen wieder ab, blickt sich tiefer noch hinunter als zuvor, als wollte er sich, wenn möglich, vor sich selbst im Erdboden verdrücken, und hat, hat mit verzweifelter Geschäftigkeit an den Rücken weiter.

Eine Schande steht Ada unschlüssig, gleichsam angewurzelt. Der Strahlung bleibt hartnäckig abgemandt, der Beamte stiert sie aus großen, verwunderten Augen an und zeigt dann stumm mit einer beschließenden Geste auf den Fußsteig — idtenhafte Stille liegt über dem Ganzen. Nur die tierischen Wellen spielen plätschernd in leisen Akorden an den weißen Uferland, nur ein Knuckel rüst seinen Namen fernab im Waldesgrün. Sonst lautlos brühtes Schweigen allüberall, durch das nur das leise Klirren der schnell gehandhabten Beulen dringt, wenn sie an einen Kiesel zufällig anstoßen.

Ada erwacht aus ihrer granzüchtigen Verzerrung, als Herbert ihre Hand in seinen Arm schiebt und sie vorwärts zieht. Wie ein Blinder, ohne zu sehen, läßt sie sich weiter führen, willenlos, traktlos, völlig gebovden gehorcht sie seiner Leitung, und aufschluchzend in Verzweiflung wirft sie sich zum ersten mal ganz fassunglos in seine Arme, als das dicke Laubgrün auf der Anhöhe sie wie eine Wand umfängt. Leise plätschern unten die Wasser, herzerweichend schluchzt sie auf, das ist lange der einzige Laut.

Er? magte Herbert kaum vernehmbar zu fragen. In heiliger Scheu vor diesem furchtbaren Schicksal wagte er nicht dabei der Schwergedulten in's leichenblaße Antlitz zu sehen.

Er! hauchte sie kaum verständlich, und ein Schauer ging über ihre ganze Gestalt hin, und sie drückte sich bewußtlos an ihn an, als müßte sie vor etwas Furchtbarem da Schutz suchen.

Und da hält er sie nun in attemlosem Umfassen. Seine ältlichen Hände tasten bestimmungslos an ihren trüben überfrönten Wangen entlang, sein Kopf neigt sich trunken vor, und die dürtigen Lippen fassen sich dem willenlosen Munde der Frau schon zu. — Da steigt in ihm über all der Taumel der massigen Aufregung nochmals der eble, reine Sinn, der nichts von ihrer momentanen Schwäche sich rauen will. Sanft fährt er sie auf die Brustebant unter den kühlenden Gesank und fast bäterlich freiden seine Finger besänftigend über Ada's Haar hin.

Und unter dem milden Zuspruch, zu dem seine bebende Stimme sich hart macht, beruhigt sich allmähig ihr aufgeregtes Gemüth. Sie findet langsam in sich selbst wieder Gleichgewicht und Halt.

„Ich schäme mich, Herbert, daß du mich so maßlos gesehen,“ sagt sie nach einer Weile mit stochernd Stimme.

Er steht vor ihr, jetzt den Rücken gegen einen Baum gelehnt, die Arme über der Brust verkreuzt, den Kopf ein klein wenig vorgezogen und blickt sie ernsthaft an.

„Du hast keinen Grund dich zu schämen,“ sagt er kopschüttelnd. „Wen das nicht paßt, daß er sich darüber verlegen kann, bei dem giebt's nichts, das in den Kiefern der Erde aufzurühren wäre; der müßte von Stein sein, der da die Herrschaftskraft noch besitzt und dabei hilflos bleibt. Ein Weib kann am wenigsten darüber jert. Ich segne die Stunde, diese Begegnung. Sie muß endlich Klarheit, sie muß Entscheidung bringen!“

Sie schüttelte traurig das Haupt. „Du kennst mich ja, Herbert!“ Unwillkürlich hatten die letzten traurigen Augenblicke das „Du“ ihrer Kindheit wieder hergesehrt. „Ich lasse mich nicht fortreiben. Auch das Gewaltigste von außen thut's nur in Ausnahmefällen, wie eben jetzt. Ich bin keiner häufigen Empfindungen und deshalb keiner schnellen Entscheidung fähig; eine langsam denkende, mehr kontemplative Natur; die alle Eindrücke erst in sich verarbeitet muß und aus der Erkenntnis darüber herans dann erst Entscheidung faßt.“

„Wach! dich nur müd und alt dabei! Laß uns mittelbares weiter schreyen an dieser ungelosten Frage,“ brach es in ungeduldiger Bitterkeit aus ihm hervor. „Hiebergelassen ließ sie das Haupt sinken. „Hast du gar keine Verpflückung gegen dich, gegen unter Glück, still, Ada! Kein Vergessen, keine Abwehr mehr. Ich weiß, was ich weiß. Meiner Frauenwürde thut das freie Eingeländnis keinen Abbruch mehr. Ehrlich, Ada, hast du je aufgehört, mich zu lieben?“

„Mit ausbrechender Leidenschaft war er vorgezürzt, hatte ungestüm ihre beiden Hände erfaßt, blickte ihr in angstvollem Fortsehen in die Augen.

„Du schwiegst, das sagt mir alles,“ athmete er erleichtert auf. „Weshalb nun willst du dem Schönen Pflichterfüllung dein und mein Leben zum Opfer bringen?“

Sie sprach so leise anfangs, daß er sie kaum verstehen konnte und sich tief zu ihr niederbeugen mußte. Allmähig so tief, daß er vor ihr auf den Knien lag und sehnsüchtvoll empor in das holde Antlitz blickte.

„Was bin ich ihm gewesen?“ fragte sie sich unter Selbstvornwürfen an. „Ich habe mich ihm verkauft, mit der Liebe zu einem andern im Herzen, um Preis zu reiten und den Vater nicht zur Verzweiflung zu bringen. Wie hat sich das gerächt!“

„Preis! Oberst, Viktorias Onkel, war damals vertrauensvoll zu Vater gekommen, damals — damals, als — als du fortgingst in die Welt. Mich abnte niemand am kleinen Kabinett hinter den Portieren bei den Feinjahrschränken. Ich war im Morgenrod und konnte mich nicht vor Fremden bilden lassen. Es gab nur den einzigen Ausgang, weißt du noch? Da saß ich ganz still und hörte jedes Wort. Vater sollte sich für Preis verbürgen, daß er keine Schulden mehr habe, ehe man ihm Viktorias Hand bewilligte, die einmal schon eine Verlobung gelöst hatte, als sie nachträglich von den zerrütteten Verhältnissen ihres Bräutigams gehört.“ (Fortf. folgt.)

Mesallianzen.

Original-Roman von E. Rossi.

Der Vorhang hob sich! Holde Mädchen, schöne Frauen, elegante Männer spielten mit diesem Talent ein kleines Lustspiel, der Vorhang war endlich, man rief den Verfall! Aber kein kleiner erschien der Regisseur, ein bekannter Hofkomponist, welcher den vornehmen Alettanen die Rollen einstudiert hatte. Man begriff, daß der Verfasser nicht erdienen wollte, aber man hatte doch bemerkt, daß die Frau Großherzogin sich nach ihrem Sohn umgesehen und ihm freundlich zugewandt hatte. Also er war doch der talentvolle Verfasser!

Dann folgten die lebenden Bilder, sie waren alle der Mythologie entnommen. Der Minotaur war weniger, als sich für seine Würde schickte, und er erregte sich mühslich bei der Erwartung seiner Gattin, denn sie verschwieb bis zum letzten Moment, in welcher Rolle sie auftreten würde. Die Bilder waren sehr geschickt geteilt und ihr Ziel erfüllte sich dadurch, daß bisinsich eine Verlobung der Rollen vor sich ging, so daß jede Gruppe zwei Bilder zeigte.

Schon sechs Tableaux waren vorübergegangen und noch immer erschien die blonde Excellenz nicht. Graf Bernburg drehte das Programm nervös in den Händen, nun mußte sie doch erscheinen, denn es blieb ja nur noch eine einzige Nummer übrig — die Wahl des Paris.

Ein Doppeltritt des Erlaunens und Entschlusses brachte durch den Saal, — Venus, die schönste der Schönen im goldenen Gelock, ihr silbernes Gewand hochgehstäht, den diamantengeschmückten Gürtel des Liebreizes um den schlanken Leib, leuchtende Goldsteine auf Hals, Arm und Loden — das war die schöne Frau Minerva! Und Paris, der ihr den Apfel reichete, dessen Apfel, verlornt in die Irigen, wie gebannt an der Zauberwelt hingehen, der klaffende Schimmslohn vom Berge Ida, das war Paris Erich. Ja, in der That, ein echter Prinz spielte die Rolle des Prinzen-Schäfers.

Am seinen Hüftenlaß gestützt, den goldenen Apfel lässig in der herabhängenden Hand, so stand er vor dem Drei-Götinnen-Gebirge; aber er schien nicht einen Moment in Zweifel zu sein, indem der

Schönheitspreis gebühre, mochte auch die ägypte Juno majestätisch dreinblicken und Minerva ihre langen Ähren beschwerlich zu ihm wenden, — er reichte Venus den Preisausfall!

Mit einem Ruck ist das Tableau verändert, Minerva lehnt sich lächelnd, dankbar an seinen Arm, Juno und Minerva wenden sich drohend und zornig ab.

Der Beifall wollte kein Ende nehmen, dreimal mußte sich der Vorhang heben und die Gruppe zeigen, zum vierten Male erschienen die Kluge Hand in Hand, wie andere Schauspieler von Fach, doch der Beifall schloß.

Er stand hinter der Kommissie und verfolgte noch immer, an Venus' Reize gebannt, jede ihrer Bewegungen mit durstigem Auge!

Die Vorstellung war zu Ende, im Saal begann das Rüllden der Sessel, das Kläuschen und Flüstern beim Aufbruch. Nur ein kleiner Kreis der Geliebten wandte sich nicht der großen Ausgangesstreppe zu, die direkt in den Ballsal, wo die Bühne aufgeschlagen worden, führte, sie verschwanden, vom Hausherrn geführt, in den inneren Räumen.

Vorbert und seine Mutter, sowie Willy Krogmann waren die Ersten, welche die Freitreppe hinabstiegen. Willy schwärmte für die schöne Excellenz: „Ein traumhaftes Weib, sie wird von Tag zu Tag schöner!“

Und als der Schächten die Landstraße hinabflog, die festgefroren und spiegelglatt, die schöne Bahn bot, trümmte auch Vorbert von seiner Krönung einen Traum, den er vor vielen Jahren eint mit Clarissa geträumt. Er hätte adögehn, sie fängeln Jahre, er kann auf Ferien aus dem Kobdenhaus, sie ebenfalls aus dem Pensionat — es war kurz vor dem Glat, welcher das Aussehen seines Vaters Wademar veranlagte.

Sie waren die Landstraße hinau in den blauen Wald gegangen, eine Wundtaschige brütete unter den Bäumen, das geheimnißvolle Weben und Schweben unter Blütenbäumen, der Waldeszauber, ipanu die beiden blumigen Kinder wie ein Märchen ein! Clarissa hatte ihre langen Fiechten gelöst, das Goldhaar umwagte sie wie eine blonde Füh. Der Hut am Arm mit glühenden Wangen und klopfenden Brüsten, war sie an seinem Arm dahingeflogen, bis eine weiche Droosant zum Anstehen einlud. Und hingerissen von ihrer Schönheit und seinem jungen Herzen hatte er sie an sich gezogen, seine heißen Lippen auf ihre Wangen gedrückt und flammend gesagt: „Lari, wie schön du bist!“

Dann hatte sie umfassen von seinen Armen, lange, lange schmelzende sie geliebt. — Die Falter umgasteten das Mädchen, Abellen schweiften durch die flimmernde Luft, flüster brüsten Goldblatt und Vesmin; sie saßen still und regungslos, wachend träumend, vielleicht nur gestillte Klänge von Glück und Liebe, von Hoffnung und Zukunft — unentworfene Rosen, die in sich den Baum der Vernichtung trugen!

Und er hatte doch nicht der blonden Venus den Preis gereicht, er hatte sein braunes Hausmütterchen Gna gewöhlt! Jenein Sommertraum war ein schnelles Erwachen gelöst. Clarissa's Namen, der Schreusch, der zu Ball kam, ihr ganzes Verhalten entwürdigte seine einstige Bewunderung, er selbst war zu fier und zu einisch, um länger mit ihr harmonieren zu können. Innerlich war er längst von ihr gelöst und hatte unbefangenes, als Verwandter nur, den Verkehr fortgesetzt; er war deshalb wenig verwundert gewesen, jenen „offenen“ Brief durch Oberbard von ihr zu erhalten.

Gesehen hatte er ihn erst am Spätabend, als er, der glücklichste Mann durch Gna's Jovort, in seine Stadtwohnung zurückgekehrt war, und der Inhalt berührte ihn fremdartig, „traumhaft“, er verstand ihn kaum. Wie konnte sie von „Ausgehen ihrer Rechte sprechen, — hatte sie denn je welche auf ihn besitzen? Der Kuß, den ein Knabe auf die Wange eines Mädchens, einer Verwandten obendrein, drückt, ist doch kein Verlobungs, kein bindendes Eib, und noch dazu in dem Augenblick, wo er keine wahrhaftige Liebe gestanden und empfangen, wo er den Lebens-

schmerz für die Ewigkeit getrocknet! Er las den Brief mehrere Male, dann legte er ihn gleichgültig in den Schrank zu anderen Briefen, die in einer Kapsel mit dem Stäubchen „erlebig“ schlummerten.

In jene Rauberhunde aber dachte Gna's Gatte nun, als er durch die Winternacht dahinjogte, dem trauten Heim zu, wo die Geliebte des Geizes wartete, und er füllte, aufzuregen als je, diese Wandlung seines Schicksals. Wohl war sein kleines Weib nicht entfernt so schön wie der Traum seines Junglingsherzens, aber wehe dem Mann, der nur an Mädchenloden agängen bleibt, der nicht durch das Augenpaar in das Herz der Geliebten sieht und darin die unendgültige Schönheit der Güte und Treue. — Die blonde Excellenz brachte zur Entfaltung die Stoffen des Ranges und der öffentlichen Bewunderung — eine Victoria regia, ein phänomenales Blumenwunder — während seine Regina nur als stilles Weibchen im Hause blühte und blühende Freunde bereitete. —

Es gab aber noch einen anderen, der, als die letzten Festklänge längst verhaucht waren, noch von der göttlichen Venus träumte, noch die Welle ihrer goldenen Haare an seinen Lippen fühlte, den Druck ihrer weichen Säulen an seinem Arm. Schon auf den Beinen war er dem Anker der reizenden Frau unterlegen, als sie im gebührenden Anzug, mit nobel abgetriebenem Haar die Frau Venus erhielt. Heute abend aber, im Gewande der Mythologie, im Schmand ihres köstlichen Hohenhans, die eble Gestalt in ihrem Wesentlichen auch unter dem Beson höchste Vollendung verstrahlend, war seine Poetenseele, sein Waterauge wieder bewandert. Und höhnlisch drängte sich ein weiterer mythologischer Vergleich auf: die schönste Göttin hatte den häßlichsten Mann.

Ja, niemals trat das Unpassende der Verlobung so herausfordernd und wie an diesen Götterabend. Alle Mitwirkenden erschienen zur Tafel im Kostüm ihrer Rolle, Venus am Arm des Paris, — und hinterher hütete Vulkan! Ein unglücklicher Zufall hatte das zeitweilige Neigen im linken Bein des Minerva's unglücklich heute abend herbeigeführt. Die Minervian berichtigte im eigenen Hause nicht den Mächtigen, das Donnet vom Vulkan und Frau Venus führerte sich schnell herum, — aber von Mars wagte man doch heute noch nicht zu flüchten! Heute nicht! — Aber doch bald darauf! Der Prinz-Roch war der unzerrennliche Begleiter der schönen Frau, wo sich nur Gelegenheit zu einem Zusammentreffen bot und wo bleibet sie sich nicht, wenn ein hoher Herr und ein eitles Weib mit!

Clarissa lebte wie in einem Sodumströme — sie wagte, daß der Prinz sie liebt, aber sie war flag und fiols genug, ihre Tugenden, ihren Ruf nicht aufs Spiel zu setzen. An jenem Theatereabend, als jene Wäde verzaubert an ihr hingehen, leistete sie sich den Eid: Gna; oder gar nicht! Als dem vernünftigen Warnenheiten war eine Excellenz, Grafin, Ministerin geworden, — der Schritt von diesen drei Stufen hinüber ins Fürstentum dünkte ihr nicht viel gewogter.

Prinz Erich war meierem, eine weiche Natur, aber selbstest im Durchgehen seines Willens, das hatte er bereitet, als man ihm in seiner Jugend den Weg zu den freien Künsten verperrten wollte. Nicht durch Zutringen, nein, durch offenes Bekämpfen erlang er sich endlich die bäterliche Einwilligung, denn die alte Högelt mochte nur Soldatensohne. Korrekt in allem, was Dienst hieß, doch nur aus Achtung und Ehrfurcht vor dem Vater und Vandesberrn Soldat, blieben seine Freundschaften der Malerei gebündet.

Diese Kunst, wie so viele ihrer Schwelstern, wurde Gelegenheitsmacherin und Dolmetscherin seiner Liebe; Excellenz hatte einigewillt, von seiner Hand als Venus bereinigt zu werden, ihr Gatte konnte nicht anders, als seine Einwilligung geben, — er gab sie fogar geschmeichelt, der hohe Herr wollte seine goldbarste Göttin bereinigen, — welche Ehre, welches Glück! (Fortf. folgt.)

Bunte Zeitung.

Das Aluminium ist nunmehr dank dem verbesserten Vertriebsverfahren so billig geworden, daß es den Wettbewerb mit andern Metallen für viele Zwecke des praktischen Lebens erfolgreich unternehmen kann. Manchen scheint nunmehr — so schreibt man der Köln. Ztg. — das Aluminium-Getriebe angebrochen zu sein, und in der That könnte man von einem solchen sprechen, wenn man bedenkt, daß etwa ein Pfundteil der Erdkruste aus Aluminium besteht und dieses im reinsten Zustande für verhältnismäßig billiges Geld gewonnen werden kann. Inzwischen wird doch die Verwendung dieses Metalls beschränkter bleiben müssen, als man bis jetzt annahm, wie die neuen Arbeiten von U. B. D. z. und R. d. d. er zeigen. Viele haben Veruche in der Werke angestellt, daß sie reines Metall-Aluminium in verdichteten concentrierten Lösungen bei gewöhnlicher Zimmertemperatur vier Tage lang stehen ließen und dann im Filter direkt ober in der Höhe nach Aluminium suchten. Die Ergebnisse waren theilweise eher überraschend. Es ergab sich, daß die Verwendung des Alu-

miniums für ganze Gruppen von Gegenständen höchst vortheilhaft ganz auszuweichen ist. Vor allem muß es für Dämme verwendet werden, die mit Wasser von Siebentemperatur in Berührung kommen. Hiermit verbleibt es sich auch schon Aluminium-Verbindungen zur Verpackung mancher sonstigen Lebensmittel zu verwenden, da bei der durch siedendes Wasser erfolgenden Sterilisation die Dämme leben und auch Aluminium in die Nahrungsmittel gelangen würde. Letzteres ist auch noch zu beklagen, insoweit infolge der Einwirkung des Wasserstoffes auf das Aluminium. Dies tritt z. B. in hohem Grade ein, wenn organische Säuren und Kochsalz gleichzeitig vorhanden sind. Bei Alu sind es vor allem die Valerianen, die lösend wirkt und ebenso wird in Sterngalate ein Ueberzug von Aluminium vorgezogen. Bekanntlich ist eine weitgehende Verwendung des Aluminiums für die Ausrüstung der Truppen ins Auge gefaßt und in der That würde ein Ertrag der an Uniform und Ausrüstungsgegenständen vorhandenen Metallstoffe eine nicht unbedeutende Ersparung der vom Soldaten zu tragenden Last bedeuten. Der Einführung von aus Aluminium gepreßten Feldgeschützen steht aber noch den Vers-

